

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1943

154 (5.6.1943)

Verlagsbuch: Kommittee 3-0 Fernsprecher 7927 bis 7931 und 8902 bis 8903

Der Führer

DAS HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN DER BADISCHE STAATSANZEIGER

Einzelpreis 10 Rpf. Außerhalb Baden 15 Rpf.

Karlsruhe, Samstag, den 5. Juni 1943

Kreisausgabe Rastatt

Erziehungsmittel: Der Führer erscheint wöchentlich 7mal als Wochenzeitung und zwar in fünf Ausgaben: Hauptausgabe, Gauausgabe, Kreisausgabe, Kreisausgabe Rastatt, Kreisausgabe Rastatt

Italien verteidigt seine Ehre

Mailand, 4. Juni. Wir werden nicht nachgeben. Unter dieser Losung stellen die Relazioni Internazionali ihren dem dritten Jahrestag des Kriegseintritts des faschistischen Italiens gewidmeten Feuilleton, wobei diese führende politische Wochenzeitschrift Italiens betont, dass ganz Italien zu einem Schützengraben in vorderster Linie geworden ist, der ganz gleich, welche Opfer es kosten mag, bis zum letzten verteidigt wird, da Italien mit dem Schützenschutz keine Würde, keine Ehre und kein Leben verleiht.

Bilanz des Sieges von Tschang

Die Japaner haben den Rücken nach Westen frei für neue Pazifik-Operationen

Gl. Tokio, 4. Juni. Die letzten großen Erfolge der Japaner in Tschangking-China haben dazu geführt, daß unter Bundesgenossen in Ostasien nun trotz des Chinakrieges für eine pazifische Operationen den Rücken nach Westen so weit frei hat, um von dort her gegen unangenehme Übertragungen geföhrt zu sein. So wird sich der Vorstoß der Japaner über Tschang und über den Yangtse in Zukunft im Pazifik auswirken, was man in Australien besonders klar erkennt. Nach jeder Vernichtungsschlacht im weiten Raum Chinas folgt dort erschöpflich die Belagerung über die Möglichkeit japanischer Offensiv-Unternehmungen im Südwest und Südost.

Bulgariens Staatsjugend

Der Reichsjugendführer traf zu einem mehrtägigen Besuch in Sofia ein. Er folgte einer Einladung der bulgarischen Staatsjugend Brannit in Erinnerung ihres früheren Besuchs in Deutschland. Die bulgarische Jugendorganisation Brannit, als deren Gast dieser Tage Reichsjugendführer J. W. Goebbels in Sofia weilte, kam im laufenden Monat auf ihr jährliches Festessen zurückzuführen. Mit dem Geleit vom 24. Januar 1941 wurde die rechtliche Voraussetzung für die Bildung einer bulgarischen Staatsjugend geschaffen. Wenige Monate später begannen die ersten Jugend- und Mädelgruppen im Lande mit ihrer Arbeit. Und heute nach 2 Jahren steht ein großer Verband durchorganisiert da, der die bulgarische Jugend aller Bevölkerungsschichten zu einem festen Block zusammenzuschließen bemüht ist. Überall im Lande begegnen sich heute Brannit-Jungen und Brannit-Mädel in ihrer schmunzligen Tracht. Sie marschieren an Feiertagen des Staates und des Volkes mit ihren Musikpfeifen durch die Straßen der Städte und Dörfer; nicht selten führen sie dabei neben den Fahnen ihres Landes auch die Fahnen Deutschlands und Italiens mit. Wenn man eine der Versammlungen, die allmonatlich als Kampfbereitungen gegen den Bolschewismus abgehalten werden, besucht, so muß man durch ein Gäßchen von Brannit-Jungen und Brannit-Mädeln schreiten. Sie ziehen darüber hinaus auch selbst viele Propagandafunkeinheiten im Lande auf, und Brannit-Führer ergreifen dabei das Wort, um sich mit den verlogenen Parolen des Kommunismus auseinanderzusetzen. Es ist noch nicht lange her, da hat die bulgarische Jugendbewegung in einem 17jährigen Brannit-Jungen, der in dem Dr. Radnovo von politischen Gegnern ermordet wurde, ihr erstes Blutopfer erhalten.

Italiens Willen in diesem Krieg und insbesondere in diesen harten Zeiten wie auch in allen jenen, denen es in Zukunft begegnen könnte, so tiefen Relazioni Internazionali, laute und alleinstimmig. Wir werden nicht nachgeben. Der Bürger wie der Soldat werden ihre Pflicht in Zukunft in noch härterer Weise erfüllen. Der Feind kann unsere Städte vernichten, unsere Denkmäler treffen, den Kontinent und Jahrhunderte alten Anstand des italienischen Genies dem Erdboden gleichmachen. Aber er wird niemals Italiens Geist der Unabhängigkeit und des Lebens zu beugen vermögen.

1257 Sowjetflugzeuge im Mai vernichtet

Sowjetangriffe im Raum von Weiß geplatzt - 21 Panzer abgeschossen

Teil der abgeschlagenen Sturmregimenter in den Raum zwischen unsere Vorpostenstellungen und dem Hauptkampfbereich hineingedrückt. Dort waren sie abgeriegelt worden, so daß der Feind aus dem vorgeschobenen Schützengraben keinen Vorteil ziehen konnte. In den frühen Morgenstunden bereiteten oberbayerische Jäger die Einbruchsstelle im Gegenstoß, geschlagen den erstickten Widerstand in hellen, hellen die Hauptkampflinie in vollem Umfang wieder her. Nach diesem Gefecht ebte an dem schwer umkämpften Ostabschnitt des Kuban-Brückenkopfes das Feuer immer mehr ab. Wieder hat der Feind die Vernichtung erheblicher Teile seiner Angriffsdivisionen und den Verlust von 49 durch Heer und Luftwaffe zerstörten Panzern hinnehmen müssen, ohne den um jeden Preis erzielten Durchbruch durch die Krimfaja-Stellung erreichen zu können. Die Volksgewissen verjagen nun von neuem, ihre Reihen heranzubringen, um die Wunden in ihren Divisionen aufzufüllen. Starke Kampf- und Sturzkampfgeschwader griffen aber gemeinsam mit Schlachtfliegern die anrückenden Truppen bereits frühzeitig mit harter Wirkung an, nachdem Jagdflieger durch Abschuss von 26 Sowjetflugzeugen den Vortritt über den Zielen freigeschlagen hatten. Die Bombentreffer zerstörten mehrere Bahnen, Straßenbrücken, zerlegten die Kolonnen und brachten dem Feind empfindliche Verluste bei.

Rumänien marschiert weiter an Deutschlands Seite

Me. Bukarest, 4. Juni. Bei der Feldberührung auf dem deutschen Soldatenfriedhof „Pro Patria“ in Bukarest, den die Mittelmächte im ersten Weltkrieg in Bukarest anlegten, hielt der rumänische General, Ritterkreuzträger Nado Korne, eine bedeutende Ansprache, die in einem Bekenntnis zur deutsch-rumänischen Waffenkammeradschaft gipfelte. Die Rumänen würden mit den Deutschen, so sagte der General u. a., überall hin weitermarschieren, bis zum endgültigen Zusammenbruch des Bolschewismus im Osten und seiner Verbündeten im Westen und in Übersee. Das Band, das Rumänien und Deutschland verbinde, sei durch das gemeinsame geflossene Blut befestigt. Diese Waffenbrüderschaft werde eingehen in die ewige Erinnerung beider Völker.

GPU.-Alten hellen das Dunkel um Katyn auf

Sensationelle Funde im GPU-Gebäude von Smolensk

Es geht aus diesen Alten u. a. hervor, daß man zahlreiche polnische Offiziere zu Handlangerdiensten für die Volksgewissen zu pressen versuchte und sie „besonderen Verfahren“ unterzog. Führt das „besondere Verfahren“ nicht zu dem gewünschten Erfolg, dann wurde der Betreffende „liquidiert“, damit er später nichts über die ihm gestellten Forderungen auslegen konnte.

Trog aller britischen Judenfreundlichkeit

Juden fordern „Reinigung der Rasse“ v. M. Ankara, 4. Juni. Die in Palästina erscheinende Judenzeitung „Daboofer“ veröffentlicht einen Aufruf, in dem die Juden aufgefordert werden, künftig die Beziehungen zwischen jüdischen Wäldern und englischen Offizieren aus Gründen der Heimerhaltung der Rasse zu unterbinden. Das jüdische Blatt erklärt, in der letzten Zeit seien verschiedene Fälle vorgekommen, in denen sich junge Wäldner zum Götzentum befannt und enalliche Offiziere gezeigert hätten. Es gehe nicht an, die jüdische Jugend des Judentums durch die jüdische Jugend weiterzuleiten, welche Gerade in Palästina bewacht bleiben. Die britischen Zeitungen in Palästina erklären dazu, man empfinde derartige jüdische Stellungnahmen im Augenblick, da England beweise, welche freundschaftlichen Gefühle es den Juden gegenüber habe und feierlichst keinerlei Gebrauch von Rassenstheorien mache, als merkwürdig. Die Verbindung verarmter Piloten mit jüdischen „Goldblinden“ ist ja auch eine so schöne Sanierungsmethode.

Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern für General der Pioniere Jakob

Als dem Führerhauptquartier, 4. Juni. Der Führer hat dem General der Pioniere, Jakob, in Würdigung seiner besonderen Verdienste um den Ausbau der Befestigungsmerkmale im Großdeutschen Freiheitskampf das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern verliehen und an General Jakob folgendes Telegramm geschickt: „In Würdigung Ihres besonders tatkräftigen Einsatzes beim Ausbau der Befestigungsmerkmale im Großdeutschen Freiheitskampf verleihe ich Ihnen das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern.“

Badener erhielt das Ritterkreuz

DNB, Berlin, 4. Juni. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Geiger, Staffelführer in einem Nachtjagdgeschwader. Oberleutnant August Geiger, als Sohn eines Maschinenführers am 6. Mai 1920 zu Ueberlingen am Bodensee geboren, kam im Sommer 1941 zur Nachtjagd. Ein fallblühender, disziplinierter Flieger und Kämpfer, erzielte er zum Teil unter schwierigen, gefahrreichen Wetterbedingungen mehrfach Doppelschüsse. In der Nacht vom 26. Februar 1943 ließ er drei, in der Nacht vom 20. März 1943 sogar fünf feindliche Flugzeuge ab, darunter drei viermotorige Bomber. Damit vollbrachte der angriffsfreudige sächsische Jäger eine in der Nachtjagd bisher unerreichte Leistung. Infolge dieser Verdienste wurde er in der Nachtjagd ab dem 1. Juni 1943 zum Staffelführer ernannt.

Ritterkreuz mit Eichenlaub und Schwertern für Großadmiral Yamamoto überreicht

Tokio, 4. Juni. Der deutsche Botschafter in Tokio, Dr. Staehmer, begab sich am Freitag in Begleitung des Marine- und Luftwaffenattachés ins japanische Marineministerium, wo er in feierlicher Weise Marineminister Admiral Yamamoto das Ritterkreuz mit Eichenlaub und Schwertern überreichte.

Artilleristen im Infanteriekampf

Mit blanker Waffe gegen bolschewistische Uebermacht — Im Nahkampf den Gegner geworfen

Der Kanonier ist der Gehilfe des Infanteristen. Er zerlegt die feindlichen Stellungen und erleichtert dem Grenadier oder Pionier den Einbruch in den Feind; er legt, wenn der Gegner anreißt, den Feuerriegel vor die eigenen Gräben, schießt die anrennenden Kolonnen, ja häufig schon die Bereitstellungen, zusammen oder schwächt sie, ehe der eigentliche Infanteriekampf einbricht; er fesselt und vernichtet die schweren Waffen des Feindes, deren Feuer in erster Linie die Infanterie bedroht. In diesem Kampf gegen die schweren Waffen unterstützen ihn die Beobachtungsabteilungen, die durch Schall- oder Lichtmess die feindlichen Feuerstellungen aufklären und deren Niederzerschlagung ermöglichen.

Je weiter er vorn ist, desto besser kann der Artillerist seine Aufgabe erfüllen. Das gilt nicht nur von einzelnen Geschützen, die für besondere Aufgaben, etwa zur Befämpfung von

Bruchstellen in die Pläne. Zwei sonstige Kompanien werden aufgerufen; in rücksichtslosem Angriff wird gegen heftigen Widerstand ein bewaldetes Schluchtengebirge gesäubert und schließlich in erbittertem Nahkampf eine während der Nacht verlorengewangene Ortshöhe gegen starke Uebermacht genommen.

Leutnant Schubert, der mit der Waffe in der Hand seiner kleinen Truppe vorausstürmt und immer, wenn der Angriff vor der Abwehr des Feindes zu wackeln beginnt, seine Leute durch sein Beispiel vorwärtsreißt, bis die gefährliche Höhe geschloffen ist, wird für diese Tat mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Feindlicher Großangriff südlich des Almetees. Leutnant M. liegt als Artillerieoberwachter in der vordersten Infanterielinie. Ruhig, klar und genau gibt er seine Feuerbefehle, barsch aber nicht ohne Rücksicht auf die Infanterie im Ziel, die feindlichen Angriffswellen zusammenzuschlagen, daß der Infanterie nicht mehr viel zu tun übrig bleibt. Aber der Gegner hat die Stelle erkannt, aus der das Artilleriefeuer ihn gelenkt wird; er bringt eine „Rafsch-Bumm“ in Stellung, die in direktem Beschuß den Beobachtungsstand des Leutnants M. unter Feuer nimmt. Der nimmt den Kampf auf. Während die feindlichen Granaten immer dichter einschlagen, läßt er am Scherenschnitzmesser und gibt kaltblütig seine Befehle. Sekundenhöchster Nervenanspannung folgen. Da — Vortreffer in der feindlichen Feuerstellung! Geschütze wirbeln durch die Luft! Das Duell hat mit einem eindeutigen deutschen Sieg geendet.

Am nächsten Tag greift der Gegner erneut mit zahlenmäßig weit überlegenen Kräften an.

Die Infanterie wird von der feindlichen Uebermacht Schritt für Schritt zurückgedrängt. Leutnant M., der von seiner Beobachtungsstelle aus das Feuer von drei Artillerieabteilungen lenkt, bleibt ruhig liegen. Als die Sowjets bis auf 20 Meter herangekommen sind, greifen er und seine B-Stellen-Befehlsleiter zur Maschinenpistole und schießen die vorbereiteten Wellen der Volksgewissen zusammen. Gleichzeitig zieht er das Feuer einer Batterie kaltblütig bis auf 25 Meter an seine B-Stelle heran. Der Angriff kommt zum Stehen, die schwer ringende Infanterie erhält wieder Luft.

Die Führer des Stößenlaubtrügers Hauptmann Kalling-Schmidt kamen da, wo Leutnant M. in gleichzeitiger Artillerieaktion und infanterieähnlichem Kampf die feindliche Angriffsspitze aufgehalten hat, eine neue Widerstandslinie auf.

Oberleutnant Fr., Batteriechef in einer schweren Artillerieabteilung, hatte im Westfeldzug bereits kurz nach Mitternacht mit seiner acht Mann starken B-Stellen-Befehlsleiter und einer Pioniergruppe einen Angriff überlegener feindlicher Kräfte abgelehnt. Im Morgengrauen griff der Gegner erneut an, durchstieß rechts und links die schwachen Fortifikationen und schloß die B-Stelle ein. Unter halb Stunden lang hielt sich Oberleutnant Fr. mit seinen paar Kanonieren und Pionieren in erbittertem Kampf und hinderte die Volksgewissen dadurch, an seiner Gruppe vorbei mit stärkeren Kräften weiter gegen den Feind vorzustoßen, der das eigentliche Ziel ihres Unternehmens war.

Schließlich war die letzte Handgranate verworfen; die Infanteriemunition fast verloschen. Mitten durch die Sowjets schlug sich Ober-



Deutsche Grenadiere im Gegenangriff

Bei den Kämpfen im Kuban-Brückenkopf wechselten dauernd Angriff und Gegenangriff miteinander ab. Wo es dem Gegner gelang, vorübergehend in die deutschen Stellungen einzudringen, traten unsere Soldaten sofort zum Gegenstoß an und warfen den Feind auf seine Ausgangsstellungen zurück. PK-Kriegsbericht Leopold (Sch)

leutnant Fr. an der Spitze seiner kleinen Gruppe zur B-Stelle zurück. Dort machte er halt und verlegte dem Feind erneut den Vormarsch. Als die von ihm angeforderte Munition und eine kleine Verstärkung von fünf Pionieren eingetroffen war, trat er sofort zum Gegenangriff an, warf in erbittertem Nahkampf die zehnfache feindliche Uebermacht, ge-

wann seine B-Stelle zurück und behauptete sie nun gegen alle weiteren Durchbruchversuche.

Die Infanterieabteilung des Stößenlaubtrügers Generalmajor Postel fand im Raum von Charkow in schwerem Kampf und war eben im Begriff, sich vom Feind zu lösen, als dieser mit zahlenmäßig weit überlegener Infanterie- und Panzerkräften angriff. Hauptmann R., Führer einer Artillerieabteilung, erkannte die Gefahr für die Abfegbewegung seiner Division. Er sammelte die zum großen Teil verwundeten Angehörigen seiner Beobachtungsstelle sowie einige Grenadiere und zog sich kämpfend bis an die Feuerstellung einer Batterie zurück. Eine andere Batterie, die gerade abmarschieren wollte, veranlaßte er, wieder abzuproben und Front zu machen. In der Spitze einer behelfsmäßig zusammengefaßten Kampfgruppe aus Kanonieren, Führern, Küchenspersonal u. a. hielt Hauptmann R. den Gegner in erbittertem Nahkampf mit Kanonen und Handgranaten auf. Von acht in den Kampf eingetragenen sowjetischen Panzern schloß er vier ab, den Rest zwang er zum Abbrechen. Die des Panzerführers beraubte feindliche Infanterie konnte nun vernichtet werden. Als der tapfere Hauptmann kurz darauf verwundet wurde, war der Angriff abgelehnt, ein gefährlicher Stoß der Sowjets in den Rücken der im Abfeg begriffenen Division verhindert.

Während Oberst Hans Wagner, Kommandeur eines Artillerieregiments, südlich des Almetees den Angriff des Gegners vor der Front seiner Division durch das Feuer der ihm unterstellten Batterien zerlegt, bringen stark Besatzkräfte im Nachbereichsgebiet in die deutschen Linien und bedrohen von dort aus die Feuerstellungen des Obersten Wagner. In aller Eile rufft der Oberst entbehrliche Kanoniere und Fahrer sowie Angehörige von Alarmeinheiten zusammen und führt sie persönlich den eindringenden Volksgewissen entgegen. Deren Angriffsspitzen werden aufgehalten. Nun ist Oberst Wagner wieder ganz Artillerist; im zusammengefaßten Feuer sämtlicher erreichbaren Batterien hämmert er auf die Sowjets, die sich zu neuem Angriff rufen. Der Erfolg läßt nichts zu wünschen übrig.

Wenige Tage später beweist Oberst Wagner erneut seine besondere Geschicklichkeit im kombinierten infanterieähnlichen und artillerieähnlichen Kampf. Nordwestlich von seinem Abschnitt ist der Gegner abermals eingebrochen. Aus eigenem Antrieb formiert der Oberst einige Stoßtrupps, geht mit diesen gegen den Feind vor und hält ihn in erbittertem Nahkampf so lange nieder, bis die von ihm befohlene Umgruppierung seiner Artillerie durchgeführt ist und die Volksgewissen durch das zusammengefaßte Artilleriefeuer zerhauen werden.

Oberst Wagner ist vom Führer für diese erfolgreichen Kämpfe mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet worden. Hauptmann Rkr.



Ritterkreuzträger Obersturmbannführer Max Schäfer, Steinbach (Privataufnahme)

Panzern, nach vorn gezogen werden; das gilt nicht nur von den vorgehobenen Beobachtern und ihren Gehilfen, die jede Einheit der Artillerie in der vordersten Infanterielinie hat, um das Feuer aus nächster Nähe gegen den Feind zu lenken. Der Grundlag, möglichst nah an den Gegner heranzugehen, die Wirkung aber die Sicherheit zu stellen, gilt für die Artillerie ganz allgemein. Da kann es dann nicht ausbleiben, daß sie häufig genug auch in den Infanteriekampf verwickelt wird, daß die Kanoniere ihre Geschütze und sich selber mit der blanken Waffe im Nahkampf verteidigen müssen. Die gute militärische Grundausbildung, die der Artillerist, wie jeder Soldat des deutschen Heeres, auch im infanterieähnlichen Kampf erhält, befähigt ihn, auch solche Situationen zu meistern.

Schließlich Orel hat der Feind, der in hochdunkler Nacht angreift, eine deutsche Panzer-Grenadier-Kompanie in überraschendem Vorstoß beiderseits gedrängt und stößt nun gegen die Artilleriestellungen vor. Eine Kette ist entstanden, durch die der Gegner in Regimentsstärke nach Norden vorrücken und ungehindert weitere Kräfte nachziehen kann. Leutnant Carl-Günther Schreiber, Batteriechef in dem hier angelegten Panzer-Artillerie-Regiment, rufft die Beobachtungsstellenbesatzungen von drei Batterien, die sich tapfer kämpfend zurückgezogen haben, einige hierher ausgegrenzte Panzer-Grenadiere und zwei in der Nähe stehende Panzer — insgesamt, außer den Panzern, knapp 50 Mann — zusammen, umgeht eine stark vom Feind besetzte Höhe und stößt mit seiner Stoßgruppe im Morgengrauen überraschend den Volksgewissen in der Ein-

Er brachte die Welt ins letzte Dorf

Der Volksempfänger ist 10 Jahre alt

In diesen Tagen kann das ganze deutsche Volk einen Jubilar feiern, der seit den zehn Jahren seines Wirkens sich als ein guter, in frohen und schweren Tagen erprobter Kamerad erwiesen hat: Der deutsche Volksempfänger.

Er ist aus dem Lebenskreis der schaffenden Bevölkerung Deutschlands nicht mehr hinwegzudenken. Wer hätte gedacht, daß dieser kleine Apparat, den man, als er auf dem Markt erschien, zunächst mit vielen Vorbehalten musterte, sich so schnell die Herzen erobert hat. Es war ein weites Weg von der Anregung, die Reichsminister Dr. Goebbels gab, bis zur Vervollendung dieses kleinen Meisterwerks deutscher Erfindung und deutscher Technik. Es waren erhebliche Widerstände zu überwinden, da man sich in Industriezweigen wenig von einem so billigen und billigen Apparat, wie es der Volksempfänger werden sollte, versprach. Doch der Gedanke siegte. Die Industrie wurde mit 28 Produktionsfirmen zur Erfüllung der Aufgabe herangezogen, ein Wettbewerb unter den Herstellern wurde ausgeschrieben — wobei das Gerät von Ingenieur Gröning in die engere Wahl kam — und führte zur Entwicklung der Type VE 801. Durch die Zusammenarbeit von etwa 100 Firmen einschließlich der sogenannten Zulieferbetriebe, war es möglich, den Preis des Volksempfängers merklich niedrig zu gestalten. Auf der letzten Deutschen Rundfunkausstellung wurde der Volksempfänger zum erstenmal der Öffentlichkeit gezeigt. Zur allgemeinen Ueberraschung wurden die ersten 100 000 Stück schon am ersten Ausstellungstag restlos verkauft und damit alle Bedenken schlagend widerlegt. Der Erfolg bezeugte die unendliche Mühe aller an diesem Werk Beteiligten. Im Herbst 1933 war bereits das dritte Hunderttausend auf dem Markt, bis Ende des Jahres wurde die halbe Million erreicht. Seitdem steigerte sich die Nachfrage immer mehr.

Der Volksempfänger genügt den an ihn gestellten Anforderungen in jeder Weise. Durch ihn wurde es möglich, auch dem „kleinen Mann“ durch den Rundfunk gute Unterhaltungsmusik zu vermitteln, ihm seine Freizeitabend zu verschönern und ihn an allen politischen und kulturellen Ereignissen teilnehmen zu lassen. Bald war der Volksempfänger nicht nur in allen Familien der Spender froher Stunden, sondern jeder noch so kleine Betrieb

hatte sich einen Apparat angelegt, um damit seinen Gefolgschaftsmitgliedern in den Wertpausen Minuten schöner Entspannung zu schenken und sie gleichfalls alle Feiertage und Rundgebungen Großdeutschlands auf diese Weise miterleben zu lassen.

Mit Beginn des weitausspannenden Krieges verlagerte sich der Verbreitungskreis für den Volksempfänger. Jetzt galt es in erster Linie, ihn den Soldaten zur Verfügung zu stellen, für die er — ob im Westfeldzug, im hohen Norden, auf Krete oder in der Wüste, ob auf einsamen Nachposten oder in den Unterkünften an der Front — zu einem treuen unentbehrlichen Kameraden wurde. Und wenn ein Soldat aus dem Osten schreibt: „... wir sitzen hier zu Dritt in unserem Dünker und schreiben an unsere Frauen. Reife spielt unser Volksempfänger „Antje, bezugsfähiges Mädchen.“ Da haben wir eben trotz der etwas nehmigen Stimmung den Bleistift aus der Hand gelegt und kurz, aber laut mitgefun-

gen...“, dann fühlt jeder, was dieser kleine Apparat unseren Soldaten dort draußen bedeutet.

So manche andere Aufgabe wurde dem Volksempfänger im Verlaufe des Krieges gestellt. Viele gingen an die heimgekehrten Volksgewissen und brachten den gebeten, niedergedrückten, von Tischen, Polen und Volksgewissen mißhandelten deutschen Menschen das erste Gefühl der Heimatverbundenheit. In den zehn Jahren, die seit dem Verkauf der ersten 100 000 Stück verlossen sind, hat der Volksempfänger sich nicht nur als ein Mittler zwischen Gebieten unserer völkischen Lebens erwiesen, sondern auch als ein ausgezeichnetes propagandistisches Mittel, mit dessen Hilfe es zu jeder Stunde möglich ist, Maßnahmen, die zum Wohle des Volkes dienen, unverzüglich durchzuführen. Weistag waren die Aufgaben, die dem Volksempfänger in den vergangenen zehn Jahren gestellt wurden, neue warten auf ihn.



Die Schlacht auf den Meeren

Wohlgezielte Torpedos unserer U-Boote trafen den feindlichen Tanker. Feuerbrände bedecken das ganze Schiff. Nur das Gesicht auf dem Achterdeck steht verlassen und unberührt. Selbst die See ist ein brennendes Meer geworden. PK-Atlant (Sch)

Der Sprung ins Leere

Roman von Edmund Sabott

(40. Fortsetzung)

Er fand sie in ihrem kleinen Mansardenzimmer, wo sie früher als junges Mädchen, gebannt hatte und wohin sie sich jetzt nur noch zurückzog, wenn sie ihre gegenwärtigen Migränefälle hatte. Doch war der Unfall nicht da, aber es war einer zu erwarten; wenigstens sah sie danach aus. Sie glück dann einer Schenkerkrankheit, die sich nur noch mit letzter Kraft aufrecht hielt, und Bernd schloß vor lauter Mitleidgefühl dann auf Besenstücken um sie herum. Heute mochte er sich mit Rücksichtslosigkeit. Er tat, als lebe er nicht, wie sie litt.

„Seit wann heißt du denn falsch auf der Straße? Hast du mich nicht?“ fragte er groß. „Was sollst du? Du bist nicht da, und ich anhalten?“

„Bernd...“ murmelte sie mit flüchtigem Vorwurf, stieß aber auf sein Mitleid. „Ich sagte mir, daß du vielleicht auf den Gedanken kommen könntest, zu Ingaborg zu fahren...“

„Da wärst du ja fast auf einen sehr richtigen Gedanken gekommen. Und du wollest das verhindern?“

„Bitte, sprich zu mir nicht in solchem Ton! Ich habe genug Aufregungen gehabt!“

„Deine Schuld, Kene! Hast du dich nicht selber zu diesen Aufregungen gedrängt? Oder habe ich dich etwa hineingebettelt?“

„Durch dich sind sie erst entstanden!“ rief sie und vergaß ihren leidenden Zustand.

„Ach, mach doch keine Redensarten! Du bist also bei Inge gewesen?“

„Ja, und es war furchtbar!“

„Das kann ich mir denken! Wäre ich nur nicht auf den blödsinnigen Einfall gekommen, dich hingenommen zu lassen!“

„Es war das Richtige, was du tun konntest!“

„So? Und was hast du ausgerechnet?“

„Du hast mich immer auf ihrer Seite? Gut, das begreife ich! Du hast ja nicht mit anhören müssen, was sie mir gesagt hat, und wie sie sich zu dieser furchtbaren Geschichte stellt. Sämtlich du es mitansehen, du würdest jetzt anders denken. Ich jedenfalls, du wärdest jetzt anders über das Wort werden, wieviel Unverschämtheit, Eigenheit und Rücksichtslosigkeit in ihr liegen. Seien wir zufrieden, daß wir das erkannt haben, ehe es zu spät war.“

„Es muß ja hoch hergegangen sein zwischen euch beiden!“

„Ich habe sie in ruhigem Ton gebeten, auf ihren verrückten Entschluß zu verzichten, auf dich und vor allem auf Vater Rücksicht zu nehmen. Sie hat es abgelehnt. Und ich habe ihr keinen Zweifel daran gelassen, daß sie damit alle Verbindungen zu uns abbrechen würde.“

„Zu uns? Also auch zu mir?“

„Was willst du denn damit sagen? Etwa, daß du trotzdem zu ihr halten willst?“

Er bekam plötzlich Angst vor seinem eigenen Mut. „Ich will damit vor allem sagen, daß ich es mir verbitten muß, wenn du über meine Kopf hinweg Entscheidungen triffst, die nur mich allein angehen.“

„Wäre ich dabei gewesen, du hättest keine andere Entscheidung treffen können.“

„Das werde ich leben!“

„Sie richtete sich steil auf. „Soll das bedeuten, daß du zu ihr gehen willst?“

„Hast du etwa gedacht, ich würde darauf verzichten? Vorhin hab ich mich von dir über-rumpeln lassen! Kein Wort hätte ich dir sagen sollen! Denn ich hätte wissen sollen, daß du dich auch in diese Sache einmischen würdest. Nun haben wir ja wieder mal die Weisung! Natürlich geht es jetzt zu Ingaborg und bringt alles wieder in Ordnung.“

„Das wirst du nicht!“ rief sie. „Das ver-biete ich dir! Das darfst du unter gar keinen Umständen!“

„Ach, sieh mal an! Darf ich fragen, wie du das verhindern willst? Willst du mich in den Kohlen Keller sperren? Oder am Tischchen festbinden?“

„So denke doch an Vater!“

„Ja, zum Donnerwetter, was hat denn der alte Herr damit zu tun? Soll auch der noch in die Geschichte mit hineingezogen werden?“

„Schrei doch nicht! Wenn man uns hört! Die Fenster bei Papa unten stehen offen!“

„Dann soll er's hören!“ sagte Bernd zornig, sprach nun aber doch in gedämpfterem Ton, weil er auf seinen Fall seinen Vater zum Zeugen dieses Gespöches machen wollte. Es war nutzlos, mit Helene noch weiter darüber zu predigen. Er begnügte sich damit, eine Handbewegung des Jörnens und des Ueberdrusses zu machen, und drehte sich um zur Tür. Er erfuhr, wie er sich, wie Helene neben ihm und hielt ihn fest. „Du darfst nicht zu ihr gehen! Es ist sinnlos und ganz überflüssig! Sie gibt nicht nach! Ich habe mir jede erdenkliche Mühe gegeben! Glaube mir doch!“

Er murmelte nur eine Verwünschung und sagte seinen Weg fort. Helene blieb neben ihm, während er die breite Mittelstiege zur Halle hinunterging. Sie konnte ihn nicht halten. Ihre Macht über ihn reichte dazu nicht aus. Sie sah es ein. „Dann tu meinetwegen, was du willst!“ sagte sie erbittert. „Du weißt nicht, was du damit alles verdirbst!“

„Ich weiß es recht gut! Deine Pläne mit Väters! Denkst du, ich sei blind?“

Daß er Väters erwähnte, lächelte sie geradeaus. Sie ging gar nicht darauf ein. „Ja, machst auch beide zusammen unmöglich! Die ganze Stadt wird dich für einen Trottel halten! Laß dir von ihr einreden, daß sie nur um der Weisheit willen diesen Jörnens vom Galgen loslöschwagen will. Entweder ist sie keine Heide gewesen oder die von Gefallen! Darüber magst du dir nun den Kopf zerbrechen! Und deine dumme Blindheit würde uns alle zusammen und obendrein auch noch die Firma zu-

grunde richten, wenn ich nicht mehr Verantwortungsgelübe hätte als du!“

Er wollte heftig erwidern, bemerkte in diesem Augenblick aber, daß sie nicht allein waren. In der Halle, neben der Kleiderablage stand Dr. Haemler. Sie hatten ihn nicht gleich gesehen, weil die Kleiderablage sich in einer tiefen Nische befand. Er räusperte sich laut, hielt verlegen Hut und Mantel in der Hand und sah den Geschwister entgegen.

Die beiden waren verblüfft. Helene war gleich geworden vor Schreck, denn es war klar, daß Haemler wenigstens die letzten Worte verstanden hatte und sich die peinlichsten Dinge zusammenreimen konnte. Helene verlor, ein unbefangenes Lächeln aufzusetzen, aber es mißlang ihr kläglich. Haemler war nun eingeweiht, wenigstens ahnte er, was vorging. Das ließ sich nicht mehr ungeschehen machen. Es blieb nur der Versuch übrig, noch zu retten, was zu retten war, ihn um Schweigen zu bitten und ihm die Dinge so harmlos wie möglich darzustellen.

Wahrheitsgemäß hatte der Gärtner ihn arglos eingelassen, und da stand er nun, seinen lächerlichen großen Hut, der schützigen Mantel in den Händen, und verlor, mit seiner Verlegenheit fertig zu werden. Er sah noch kümmerlicher und häßlicher aus als sonst. Sein wirres, graues Haar, das noch immer fuchsig schimmerte, glück noch mehr als sonst einer struppigen Perücke. Die letzten Tage hatten ihn sichtlich mitgenommen. Er machte einen übernatürlichen Eindruck, sein zerfurchtes Gesicht war grau und schlecht rasiert. Helene hatte gehört, daß er seine Zeit damit verbrachte, planlos durch die Stadt zu irren. Er suchte seine zahlreichen Bekannten auf oder sprach sogar auf der Straße Leute an, mit denen er sonst kaum ein Wort gewechselt hatte, um sie zu befragen, was sie von der Ernennung Geffens hielten.

Dieses ungewöhnliche Ereignis und hauptsächlich seine Sorge um Väters, seinen Schützling, hatten ihm ein wenig den Verstand ver-

wirrt. Möglich, daß er sogar selber, zu den Bekannten Geffens gehörte und nun für sich fürchtete.

„Oh, ich fürchte wohl?“ fragte er töricht, als Helene auf ihn zuging.

Bernd benutzte die Gelegenheit, um zu flüchtern. Er hatte Haemler nicht einmal einen Gruß zugeandt. Wenige Sekunden später hörte man seinen Wagen mit aufbrummendem Motor davonfahren.

„Sie hören gar nicht, lieber Doktor! Im Gegenteil! Treten Sie ein! Ach Gott, Sie haben wohl eben gehört, welchen schrecklichen Ausfritt ich mit meinem Bruder hatte.“

Haemler wagte nicht, es abzubreiten. Er murmelte etwas Unverständliches.

„Ja, kommen Sie, bitte! Eine Tasse Tee vielleicht? Mein Vater ist zu Hause, aber leider recht unpollich... einer seiner Geranienfälle... ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht... Haben Sie etwas Nachsicht mit mir!“

Sie sah wirklich elend und schwer erschöpft aus. Haemler folgte ihr stumm. Seine Kinnbäden mahlten, als zerpöckelten sie etwas Könniges zwischen den Zähnen. „Die Geffens-Geschichte?“ fragte er mit trockener Stimme.

„Ja, Doktor, ja! Denken Sie an! Es ist furchtbar! Ingaborg will sich in die Unter-ingaborg einmischen und vor der Polizei ausfragen, daß Jörnens unzulässig ist!“

Haemler blieb mit einem Ausdruck stehen und tatete nach dem Treppengeländer. Zu fragen vermochte er nichts. Sein Mund fand halb offen, und seine rissigen Lippen zitterten. Helene gab ihm noch keine näheren Aufklärungen. Sie mußte Zeit gewinnen, um zu überlegen. Natürlich durfte man ihm nicht alles sagen. Zwar mißtraute sie ihm nicht, sie hatte ihn auch noch nie dabei ertappt, Klatsch zu verbreiten, aber immerhin ging er in fast allen Säulern der Geffens-Allee ein und aus, und so lange nicht eine endgültige und unumkehrliche Trennung von Ingaborg erfolgt war, durfte man sie nicht völlig bloßstellen.

(Fortsetzung folgt)

